

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 3

Artikel: Touristenschwärme
Autor: Steenken, Eduard H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B A G A T E L L E N

«Es steht nicht dafür» sagen die Wiener, wenn sie der Meinung sind, dass es sich nicht lohnt, einer Kleinigkeit wegen Lärm zu schlagen, mit dem Kopf durch die Wand zu wollen oder die Gerichte zu bemühen. Tatsächlich ist das Wichtignehmen und Wichtigtuen eine Plage, und wer sich bei Nebensächlichkeiten aufhält, verpasst manche Stunde, die erfreulicher hätte verbracht werden können.

Bei Paris blühen um das reizende Schlösschen «Bagatelle» herum tausend Rosen, den Spaziergänger abseits der allzu befahrenen Strassen mit Düften und Farben bezaubernd. Die Erquickungen, die uns unaufdringlich und nebenbei geboten werden, sind oft viel mehr wert als die von jedermann laut gepriesenen, und so käme es denn darauf an, die erspriesslichen Kleinigkeiten von den misslichen zu unterscheiden.

Es ist ein Irrtum, dass das Wesentliche sich immer in Riesenformaten zeigen müsse; auch in Miniaturen kann höchster Kunstsinn sein, und die Flügeldecke eines Siebenpunktkäfers kann schöner gezeichnet und geformt sein als die prunkende Fassade eines architektonischen Entwurfes. In jeder Gestalt der Natur und in jedem Werk der Kunst zeigt sich eine Spur des Geistes, der hier am Werke war. Darum kann eine Gemme oder ein Krug in sich vollendet sein. Der masslos in den Himmel gebaute Turm aber stürzt ein.

Auch in Nebensätzen, die wir Atempausen der Selbstbesinnung in Monolog eines Dichters vom Thema abzuschweifen scheinen, ist seine Art der Auseinandersetzung mit der Welt enthalten. Die Grösse eines Schriftstellers beruht nicht nur auf dem Schwung seiner Gedanken, sondern auf der Intensität, mit der er sie ausführt. Ein vierzeiliger Vers kann Erschütterung und Wahrheit so ausdrücken, dass sie länger dauern als ganze Stösse von dichtbedrucktem Lesefutter.

Es steht nicht dafür — wandeln wir die Wiener Redewendung sinngemäss ab — in Winzigkeiten akkurat zu sein. Die Erfolge der Forscher können des Fundamentes der Kleinarbeit nicht entbehren,

und mit Grosszügigkeit im Entwerfen ohne Beharrlichkeit der Ausführung bringt kein Künstler ein nennenswertes Werk zustande.

Die Kleinigkeitskrämerei wird indessen lästig, wenn sie nur noch Mücken- und Flohgewichte abwägt und sich um des Kaisers Bart zankt. Einzelne Probleme beschäftigen uns mehr als andere, aber ob es die Haupt- und Staatsaktionen sind oder ob es der Schmelz auf den Flügeln eines Schmetterlings ist, das mag Geschmacksache sein. Bagatellen dürfen im juristischen und moralischen Bereich auch Lappalien genannt werden. Aber dem denkenden Menschen wird jedes Ding wichtig, sobald er es ans Licht hebt, und so gibt es für ihn eigentlich überhaupt keine Beiläufigkeiten.

Eduard H. Steenken

T O U R I S T E N S C H W Ä R M E

Es ist so weit: ein feines Pflänzchen einst europäischer Kultur, der Tourist nämlich, ist heute ein Massenprodukt geworden. Wo immer man hinfährt in unserm alten Kontinent, wo immer hinein man seine Nase steckt — gelegentlich in das verborgenste Waldtal — ist der Tourist schon da oder zumindest «angemeldet». Die Züge sind überfüllt, Dome und andere architektonische Sehenswürdigkeiten müssen von Zeit zu Zeit ihre Pforten schliessen. Massen von Leuten aus Deutschland, Holland, Belgien, Schweden und Dänemark, denen sich mehr und mehr Massen aus lateinischen Ländern zugesellen — denn auch dort ist dieses neuartige Fieber ausgebrochen — drängen sich zwischen Pfeilern und Heiligenstatuen, Dolmetschern radebrechen und verirren sich in Zahlen, man schwitzt, man tritt sich auf die Füsse, jemand sagt ganz unverfroren: «Papa, wo hast du die Magenpillen hingesteckt?» Man klettert auf die Wolkenkratzer in Mailand, man steigt in die Grotten von Tana hinunter, man rülpst auf der Engelsburg, man surrt auf den Eiffelturm hinauf, man glotzt in Florenz zwei Minuten auf ein Meistergemälde, man macht mit verbranntem Kopf und fliegenden Pul-

sen die obligatorische Tour auf die Rigi, wo man schon Tausende, wenn nicht Abertausende antrifft.

Man versäumt nichts! Freizeit — Schlenderzeit? Unmöglich, da man alles schon vorausbezahlt hat, wie könnte man sich da auch nur das Geringste entgehen lassen. Man lacht dröhnend, jemand hat einen Witz in der guten Muttersprache erzählt, man radebrecht, man ist gerührt von einem verschämten Armen, der bittelt, man verträgt die Sonne von Siena nicht oder man verträgt sie vorzüglich, man bemängelt dies, man lobt jenes, aber abends ist man erschöpft — und vermag doch nicht einzuschlafen.

Unterwegs winkt man eifrig, so lange die Sonne nicht allzusehr sticht, man rollt in fünf Tagen durch fünf Länder, man frisst Landschaften und Eindrücke in sich hinein, um sie — die menschliche Natur rächt sich — dreissig Minuten später wieder völlig zu vergessen.

Überall aber wo immer man erscheint, trifft man schon auf vorhandene oder für morgen angemeldete neue Touristenschwärme. Die Hotelküchen an solchen Etappenorten arbeiten streng militärisch, Interpreten, Sub-Verkehrsdirektoren, Agenten, Wechsler haben hier symbolisch oder weniger symbolisch ihre Zelte aufgeschlagen und dirigieren die Schwärme weiter in alle Richtungen der Windrose. In ihrem Eifer, sich gegenseitig zu übertrumpfen, ziehen sie auch jene Landschaften und Gegenden in ihre monströsen Pläne mit ein, die bis heute noch im Dornröschenschlaf lagen. «Unbekannter Schwarzwald» lese ich da und «Italien abseits der Route». Zum Glück bleiben ihrer Organisationswut jenes Land, jene Täler entzogen, die über keine vorzüglichen Strassen verfügen. Hier wird augenblicklich das Fieber dieser Reise-Aufgerührtheiten noch nicht hingetragen, hier kann man unter Umständen noch lärmfreie Ferien machen.

Was das alles bedeutet? Man spricht von sozialen Errungenschaften und dass selbst der «einfache Mann» Ferien wie der reiche Engländer macht, und was der Tourist in diesem gehetzten Nomadenzug von Stadt zu Land und von dort zu See kennenlernt, hat mit echten Ferien überhaupt nichts mehr zu tun. Stippvisiten auf Rädern und in grosser Gesellschaft kann man das bestenfalls nennen.

Aber es «funktioniert». Darauf können Sie Gift nehmen! Seitdem man selbst Mathematiker in den grossen Reiseunternehmungen angestellt hat —

muss es ja einfach «klappen». Es klappt denn auch so vorzüglich, dass zum Beispiel Lindau in gewissen Wochen des Sommers einem Heerlager von Touristen gleicht. Lindau ist ein Beispiel unter vielen, dass mehr und mehr «malerische Städte» unseres Kontinents — das heisst solche Orte, wo ein Standbild mehr, ein Brunnen mehr, ein paar alte Giebel mehr gezeigt werden können — förmlich von den Touristenmassen vergewaltigt, ja erdrosselt werden; was bleibt ist eine fiebernde Ansammlung von Menschen, nichts mehr (und die guten Geschäfte jener, die an solchen Ansammlungen gehörig verdienen).

Schliesslich kommt man zurück und erholt sich. Vergessen hat man alles. Man verwechselt Bernini mit Michelangelo und den Chianti mit dem Beaujolais. Man schläft den «Rausch» aus und entdeckt vielleicht in einer Ecke vor dem Haus Onkel Joseph, der vergnügt Pfeife raucht. Auch er war in den «Ferien». Auf dem Hügel dort im Süden. Dort hat er mehr gesehen als alle «Welt-Touristen» der grossen Familie zusammen.

Adolf Guggenbühl

A H A S V E R I M C A D I L A C

Ort: Die Strasse am linken Bodenseeufer
Zeit: Ein strahlender Novembersonntag

An unserm Wagen muss ein Pneu ausgewechselt werden. Da aber die Winde nicht funktioniert, müssen wir einen der hundert vorüberfahrenden Automobilisten bitten, uns für ein paar Minuten auszuhelfen. Eine Kleinigkeit? Versuchen Sie es einmal! Es braucht viele vergebliche Bemühungen, bis der barmherzige Samariter entdeckt ist, und auch er und seine Begleiter äussern während der Behebung der Panne alle Zeichen von Ungeduld und lassen deutlich merken, wie unangenehm es ihnen ist, wegen uns fünf volle Minuten verloren zu haben.

Warum sind diese Automobilisten so ungefällig? Aus Bösartigkeit, aus Egoismus doch sicher nicht. Ich bin überzeugt, jeder einzelne würde uns unter andern Umständen gern eine Gefälligkeit erwei-